

31. I. 1915.

Eine Rede des Bürgermeister Dr. Weiskirchner.

In einer stark besuchten Paragraph 2-Versammlung der christlichsozialen Vertrauensmänner des 9. Bezirkes erstatteten die gewesenen Landtags-Abgeordneten Starb, Bölny und Bürgermeister Dr. Weiskirchner ihre Rechenschaftsberichte.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner führte aus: Erinnern Sie sich, warum ich im Jahre 1911 angefeindet wurde! Weil ich den Grundsatz vertreten habe: Wir wollen uns nicht auf argentinisches Fleisch verlassen, sondern trachten, daß wir im eigenen Land das produzieren, was zu unserem Konsum notwendig ist. Würden die Theorien meiner Gegner Geltung erworben haben, so wären wir jetzt schon längst verhungert. (Zustimmung.) Überall sind die Weltmeere abgesperrt und es ist keine Möglichkeit, von irgendeiner Seite Brotfrucht oder Fleisch nach Oesterreich zu bringen. Jetzt zeigt es sich, daß das Programm der christlichsozialen Partei das einzig richtige, das einzig vernünftige und dasjenige ist, welches überhaupt ermöglicht, daß ein Land leben kann. (Zustimmung.) Die christlichsoziale Partei hat nie in einen Krieg gehebt; aber dieser Krieg war unvermeidlich; ob wir ihn im vorigen Jahr oder in zwei Jahren begonnen hätten. Ich habe es als meine Pflicht erachtet, sofort mit Beginn des Krieges meinen Posten zu beziehen und stehe seit sechs Monaten auf dem verantwortungsvollen Posten. Ich bleibe auch auf diesem Posten (Beifall) und gegenüber unsinnigen Gerüchten, die mir in letzter Zeit zugetragen wurden, kann ich nur erklären, ich würde mich für ehrlos halten, wenn ich in diesen Zeiten meinen Posten verlassen würde. (Lebhafte Zustimmung.) Eines muß ich sagen: Es ist alles anders gekommen, als wir besorgt oder befürchtet haben. Wer zu Beginn des August die Zukunft schauen wollte, der sah schwere wirtschaftliche Krisen, er besorgte eine weitaußergreifende Arbeitslosigkeit und Elend und Not auf allen Seiten. Nun, gewiß hat der Krieg viel Elend und Not gebracht, aber er hat viel Hilfe gebracht. (Zustimmung.)

Die große Zeit hat auch ein großes Geschlecht gefunden. Die Zeit des Krieges hat einzelne Industrien und auch einzelne Gewerbe befruchtet und der Verdienst, der den Kriegsindustrien und Kriegsgewerben zufließt, kommt schließlich auch der Allgemeinheit zugute. Daß im Gefolge des Krieges eine gewisse Teuerung von Lebensmitteln eintritt, ist eine selbstverständliche Begleiterscheinung. Einen gewissen Vorwurf kann ich der Wiener Bevölkerung nicht ersparen. Es leben noch Tausende so, als ob kein Krieg wäre. (Zustimmung.) Wenn ich auf der Ringstraße, durch die Stadt gehe und in den Kaffeehäusern die aufgezupften Damen sitzen sehe, die stets Kaffee mit Oberschaum zu sich nehmen müssen, das feinste Gebäck aus dem besten Mehl, da muß ich sagen: „Ihr törichten Weiber, wißt ihr denn nicht, daß Krieg ist, daß Tausende von unseren Söhnen und Brüdern im Felde stehen und Gut und Blut für Kaiser und Vaterland geben? Wißt ihr, daß wir bedrängt werden von übermächtigen Feinden, welche uns die Zufuhr absperren wollten, wißt ihr, daß endlich doch häuslicher Sparsamkeit am Platze ist?“ (Stürmischer Beifall.) Wir werden keine Hungersnot erleben, gewiß nicht, aber wir müssen uns die Sache einteilen und es darf nicht immer mit weißem Mullermehl gearbeitet werden, es müssen auch andere Mehle verarbeitet werden, wir werden schließlich von Maismehl auch ganz gut leben. Wir werden nicht verhungern, aber ich appelliere als Bürgermeister, dem die Interessen für die Stadt obliegen, an Sie: Haushalten, Haushalten und noch einmal Haushalten.

Ich habe schon zu Beginn des Krieges der Regierung Maßnahmen vorgeschlagen. Ich habe gar keine Absicht, gegen das Ministerium gehässig zu sein, aber die Regierung hat entweder das, was die Gemeinde gefordert hat, gar nicht oder zu

spät oder in einer Form getan, die nicht zweckmäßig war. (Zustimmung.) Ich habe nicht um die Gunst der Regierung zu buhlen, ich will die Liebe und das Vertrauen der Bevölkerung von Wien. (Beifall.)

Wie früher gegen Preistreiberien auf den Märkten, so trete ich jetzt mit aller Entschiedenheit gegen das wucherische Treiben auf, wie es besonders von galizianischen Flüchtlingen in den verschiedenen Kaffeehäusern der Innern Stadt betrieben wird. (Lebhafter Beifall.) Ob Jude oder Christ, das ist mir gleichgültig, Wucher bleibt Wucher, und der muß belämpt werden. (Erneuter Beifall.) Auch in der Frage der Invalidenversicherung ist eine Reform dringend vonnöten. Kostet das, was es wolle, da sind wir verpflichtet, für diese Männer so zu sorgen, daß sie ihr Leben so verbringen können, wie es ihres Selbstwertes auch würdig ist. (Großer Beifall.) Ich erkläre es auch als eine Pflicht des Staates, auch für jene Männer zu sorgen, die durch die Kriegsstrapazen dauernd krank geworden sind.

Wenn wir auf die blutgetränkten Schlachtfelder im Norden des Reiches blicken, dann ringt sich aus uns die bange Frage: Was bringt die Zukunft? Ich vertraue aber auf die Zukunft. Ich bin auch überzeugt, daß die Männer, die auf den Schlachtfeldern dem Tode ins Auge geschaut haben, bei der Heimkehr fordern werden, daß ihre Opfer gelohnt werden, und dann werden wir uns vereinigen, um ein neues Oesterreich zu schaffen. (Großer Beifall.) An unserem Programm wird nichts geändert und braucht nichts geändert zu werden, denn wir sind die einzige Partei, deren Programm durch den Krieg in nichts beeinträchtigt wurde.

Auf Antrag des Gemeinderates Partii sprach die Versammlung dem Bürgermeister den Dank aus.